

nach oben und unten überragenden Buchstaben den Zwischenraum verengen und, wenn ein großer oben und ein kleiner unten hervorragender Buchstabe genau gegenüberstehen, den Durchschuß nur 1 mm groß erscheinen lassen.

Unterwerfen wir nun in dieser Beziehung die gelesenen Zeitschriften einer Prüfung. Nur in den „Grenzboten“ und in der „Allgemeinen Modenzeitung“ finde ich den guten Durchschuß von 3 mm, im „Ausland“ 2,75 mm; die Grenze dessen, was man gestatten dürfte, scheint mir 2,5 mm zu sein. So ist der Durchschuß in den meisten Artikeln der „Deutschen Rundschau“, in „Westermann's Monatsheften“, im „Magazin für die Literatur des Auslands“. Dagegen ist er nur 2¼ mm in einzelnen Artikeln der „Gegenwart“, nur 2 mm im „Daheim“, „Gartenlaube“ und „Bazar“, 1¼ mm in einzelnen Artikeln der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ und von „Ueber Land und Meer“. Auf 1½ mm Durchschuß gehen die „Modenwelt“, die „Illustrierte Zeitung“, kleine Artikel in der „Gartenlaube“ und im „Daheim“ herab; 1¼ mm finde ich in vielen Aufsätzen von „Ueber Land und Meer“; ja in der „Briefmappe“ dieser und in dem „Büchermarkt“ der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ ist man sogar auf 1 mm Durchschuß herabgestiegen. Auch hier thut baldige Abhilfe dringend Noth.

Die längere Lectüre der meisten Zeitungen wird wesentlich durch den aus 2 oder 1½ mm betragenden Durchschuß erschwert. Wie es mit den Schulbüchern in dieser Beziehung steht, folgt beispielsweise daraus, daß in dem Bod'schen Lesebuch für Anfänger bereits Seite 37 der Durchschuß nur 2 mm, in den oben genannten Grammatiken nur 1¼, in den Wörterbüchern gar nur 1½ und 1¼ mm beträgt!

Dem Durchschuß steht an Wichtigkeit kaum die Dicke der Buchstaben nach. In der „Deutschen Rundschau“ ist jeder Strich des „n“ etwa ¼ mm dick; das ist gut. Manche Verleger aber suchen mehr Worte auf die Zeile zu bringen, indem die Lettern schmaler gegossen werden. Natürlich wird das Bild eines Buchstabens auf der Netzhaut des Auges um so breiter, dieser daher um so weiter lesbar sein, je dicker der Buchstabe ist. Man kommt nun erfreulicher Weise wieder zu der alten dicken Schrift, den sogenannten Schwabacher Typen zurück. Ein Grundstrich, der schmaler als ¼ mm ist, dürfte in Schulbüchern nie geduldet werden.

Auch die Länge der Zeilen ist als Ursache der Myopie angeschuldigt worden. Javal meint, daß Kurzsichtige bei langen Zeilen für die Mitte derselben ihre Linse stärker krümmen müssen, als für die Enden derselben. Das ist zwar noch nicht nachgewiesen, aber es ist nicht unwahrscheinlich. Jeder starke Myop kennt übrigens am besten selbst die Qual, die ihm, falls er ohne Brille liest, eine Reihe langer Zeilen bereiten. Längst ist man ja auch von den großen Quartbänden des vorigen Jahrhunderts zurückgekommen. Es erscheinen fast alle Werke in Octav, und die Zeitschriften, welche in Folio oder Quart ausgegeben werden, bringen ihren Stoff in 2 oder 3 Spalten unter. Je kürzer die Zeile, desto angenehmer ist sie zu lesen, weil dann die Augen keine großen Excursionen zu machen brauchen.

Am bequemsten in dieser Beziehung sind „Westermann's Monatshefte“, die nur 56 mm Zeilenlänge haben. Ihm folgen „Bazar“ und „Modenwelt“ mit 77 mm, Leipziger „Illustrierte Zeitung“ und „Ueber Land und Meer“ mit 78 mm, „Ausland“ mit 80 mm, „Magazin für die Literatur des Auslands“ mit 85, „Daheim“ mit 89, „Gegenwart“ und „Gartenlaube“ mit 91, „Grenzboten“ mit 107 und die „Deutsche Rundschau“ mit 120 mm. Als Grenze für Schulbücher ist eine Zeilenlänge von 90 mm zu empfehlen.

Auch die Approche, d. h. der Zwischenraum zwischen 2 Buchstaben muß reichlich sein; Laboulaye verlangt, daß der weiße Raum zwischen 2 Buchstaben breiter sei als der Zwischenraum zwischen

den beiden Grundstrichen des „n“. Wir markiren ja auch durch gesperrte Schrift das besonders Wichtige, weil sich dann jeder Buchstabe durch seine Isolirung mehr abhebt.

Nicht zu unterschätzen ist die Beobachtung von Javal, daß die rechteckigen lateinischen Buchstaben durch die Irradiation des weißen Grundes in ihren scheinbaren Dimensionen verringert werden, daß also ihre Winkel abgerundet und sie selbst kleiner erscheinen, also **o** statt **o**. Damit sie rechteckig erscheinen, müsse man ihre Ecken verstärken, die Querstriche an den Enden also dicker machen: **X** statt **I**. In der deutschen Fracturschrift scheint mir diese Rücksicht nicht nöthig, da unsere Buchstaben oben und unten umgebroschen sind (daher der Name Fractur) oder kolbig anschwellen, z. B. n.

Manche Aerzte, namentlich die Ausländer, sind der Ansicht, daß gerade die deutschen Fracturbuchstaben den Augen besonders schädlich seien. Gewiß sind sie keine germanischen, sondern nur mißgestaltete lateinische Buchstaben; ich gebe auch zu, daß es im Interesse der deutschlernenden Ausländer wäre, Alles in Antiqua zu drucken, daß es ferner den Elementarlehrern und den kleinen Schülkern zu wünschen wäre, wenn sie nicht schon im Anfange mit der Einübung von zwei Alphabeten gequält würden, — allein warum die Fracturschrift, wenn sie nur groß, dick und gut durchschossen ist, die Augen mehr als die Antiquaschrift anstrengen soll, wüßte ich nicht*); ein Augenarzt hat auch diese These bisher nie verfochten. Gewohnheit mag hierbei viel thun; mir persönlich ist es immer angenehm, nach längerer Lectüre der eintönigen Antiquaschrift wieder „unser geliebtes Deutsch“ zu lesen.

Die Form der Buchstaben bis ins Alterthum zurück zu verfolgen, ist zwar sehr interessant, dürfte jedoch hier nicht am Platze sein. Wohl aber darf hier erwähnt werden, daß die Akademie der Wissenschaften zu Paris bereits von Ludwig XIV. im Jahre 1692 um Rath gefragt wurde über die Form der Buchstaben, welche für die kgl. Druckerei gegossen werden sollten. Die Akademie ernannte eine Commission, deren Bericht 1704 im Departement der Manuscripte der National-Bibliothek niedergelegt, mit vielen Druckproben versehen, aber niemals veröffentlicht wurde. Emile Javal hat sich jetzt sehr viel mit der Form der Antiqua-Buchstaben beschäftigt, berücksichtigt aber oft mehr das Interesse des Verlegers, betr. der Papierersparniß, als das der Augen der Leser. So glaubt er, daß man, damit die Interlignage noch kleiner werden könne, die nach unten überragenden Theile der Buchstaben ganz unterdrücken könne, ohne die Lesbarkeit zu schädigen. Er erwähnt dabei, daß die Omnibus-Compagnie in Paris, die auf ihren Billets Platz für Annoncen vermietet, bereits der Raumerparniß wegen die langen unteren Buchstaben durch kleine Anfangsbuchstaben ersetzt hat, und z. B. druckt: „On peut remarquer, qu'on ne pourrait . . . deja fait plus . . . les longues . . .“

Javal hat nun die sehr hübsche Beobachtung gemacht, daß man sehr leicht eine Zeile lesen könne, wenn man die untere Hälfte derselben mit einem Blatte Papier verdeckt, daß dies aber sehr schwer, oft unmöglich sei, wenn man die obere Hälfte zudeckt. Er zeigte, daß der Leser den Blick etwas über die Mitte der Buchstaben gleiten läßt, weil nur 5 lateinische Buchstaben unter der Linie vorragen: g, j, p, q und y, und daß diese nach den Durchschnittsrechnungen der Seher unter 100 langen Buchstaben nur 15 mal vorkommen. In der deutschen Fractur finde ich das Verhältniß noch günstiger; hier ragen infolge der vielen großen Buchstaben nur

*) In der „Kölnischen“ Zeitung bemerkte Jemand gelegentlich, die deutschen Fracturbuchstaben seien zu geschnörkelt. Wer könne das Wort „GASTWIRTSCHAFT“ so leicht lesen als „GASTWIRTSCHAFT“? Sehr richtig! Aber wer druckt denn in solchen Initialen? Die kleinen Buchstaben sind ja in der Fractur auch einfacher.